

Ungeniert reformiert

Vortrag auf der Gesamtsynode der Evangelisch-reformierten Kirche am 26. November 2015 in Emden

Vor 498 Jahren soll Martin Luther die 95 Thesen an die Schlosstür zu Wittenberg genagelt haben – und in zwei Jahren ist das 500 Jahre her. Und auf dieses Jahr 2017 hin laufen seit vielen Jahren die Bemühungen der Evangelischen Kirche in Deutschland hin. Aus dem Lutherjubiläum ist mittlerweile ein Reformationsgedenken geworden – aber Luthers Thesenanschlag und sein Weg zur Reformation stehen fast überall im Mittelpunkt der Erinnerung.

I. Reformierte Erinnerung – und Martin Luther als zentrale Bezugsgröße?

Und wir? Wir als Reformierte Synode, wir als reformierte Kirche?

Wir könnten uns ja fragen, was wir damit zu tun haben, mit diesen Ereignissen in der sächsischen Provinz um einen im Mittelalter beheimateten ehemaligen Mönch. Reformiert war er ja nicht. Aber Calvin, unser theologischer Übervater, hat ihn sehr geschätzt. Weithin wird ja auch in den Schulen und in der Öffentlichkeit das Evangelische mit Luther identifiziert – und wenn der berühmte Mann auf der Straße gefragt wird, was er mit „Evangelisch“ verbindet, kommt zu einem deutlichen Teil Luther heraus. Auch in reformierten Territorien. Und – das wissen wir – da entscheidende Identifikationen immer mit Köpfen verbunden werden, ist durchaus zu fragen, ob wir nicht in das Luther-Horn stoßen und uns gemeinsam mit den lutherischen und unierten Geschwistern hinter Luther scharen sollten.

Aber was passiert, wenn wir das tun? Wir haben in unseren Regionen wenig Lutherstätten aufzuweisen – und nach meinen Kenntnissen ist Luther z.B. weder in Ostfriesland noch in der Grafschaft Bentheim gewesen – auch wenn in Ostfriesland auch in reformiert geprägten Orten vor vierzehn Tagen wieder lauthals zu hören war: „Martinus Luther war ein Christ, ein glaubensstarker Mann. Weil heute sein Geburtstag ist, zünd´ ich mein Lichtlein an.“

In zwei Jahren ist der Thesenanschlag Luthers 500 Jahre her – und die Evangelische Kirche in Deutschland bereitet sich und uns schon eine Weile darauf vor, dieses Jahr angemessen zu begehen. Aber was heißt „angemessen“? Was steht denn im Mittelpunkt dieser Erinnerung?

Wenn wir uns alleine oder vor allem auf die Person Martin Luthers beziehen wollen, dann kann man es nur ein Jahr der Erinnerung nennen. Ein Jahr der Erinnerung an eine Reformbewegung in der mittelalterlichen Kirche, an der Luther prägenden Einfluss hatte. Und in der Folge dieser Entscheidung gibt es dann gute Möglichkeiten, auf die befreienden Erkenntnisse und theologischen Einsichten Luthers zu verweisen.

So ist zu Recht zu betonen, wie sehr in der mittelalterlichen Welt die Angst vor göttlichen Strafen nach dem irdischen Tod das menschliche Leben prägte – und wie die mittelalterliche Kirche mit ihren zahlreichen Messen vor allem für Verstorbene und dem Erteilen von Ablässen für eine Linderung der zu erwartenden Folgen der Sünden diese Angst zugleich schürte und in erträgliche und einträgliche Bahnen lenkte. Luthers Entdeckung, dass Gottes Gnade jedem Menschen ohne Vermittlung durch die Instanz der Kirche gilt, hat im 16. Jahrhundert für eine aus heutiger Sicht nicht begreifbare Gewissenserleichterung gesorgt: Du, Mensch, Du Sünder, Du bist ohne Dein Zutun jetzt schon Gott recht. Diese Erkenntnis, die man mit dem Begriff der Rechtfertigung benennt, hatte Konsequenzen für das Verständnis der Kirche – sie war nicht mehr als Mittlerin zwischen Gott und den Menschen zu verstehen. Die Folgerungen dieser Differenz hat übrigens bis heute Folgen für das Miteinander der sich seit dem 16. Jahrhundert als organisatorisch voneinander getrennte Größen verstehenden römisch-katholischen und evangelischen Kirchen – beide verstanden und verstehen sich als legitime Erben der mittelalterlichen Kirche.

Wir stehen heute nach fast 500 Jahren zunächst vor einer doppelten Herausforderung, die das Jahr 2017 zu einer schwierigen Angelegenheit macht – das haben zahlreiche Voten und Reaktionen überaus deutlich gemacht.

II. Evangelisch heute: Weder „Museum“ noch einfach „nicht-katholisch“

Die eine Herausforderung und Gefahr einer Besinnung auf die Reformation vor 500 Jahren ist die Identifikation mit den Fragen und Antworten des 16. Jahrhunderts. Die Evangelische Kirche wiederholt dann die Antworten des 16. Jahrhunderts, seien sie von Luther oder Zwingli oder Calvin – und findet in diesen die entscheidenden Aussagen. Dann ist das Evangelisch-Sein die Wiederholung der Antworten auf die Fragen von vor 500 Jahren.

Aber: Sind die Antworten von damals auch die Antworten für heute? Ich will jetzt weder vorschnell ja oder nein sagen, aber hier ist doch zu sehen, dass sich Zeiten verändert haben. Ich nehme in meiner Umgebung nicht wahr, dass die Hauptsorge der Menschen der Gegenwart die Frage nach dem gnädigen Gott ist, dass viele Menschen heute Sorge hätten nach dem Tod vor Gott nicht zu bestehen. Und ich vermute einmal, dass ich Sie nicht vereinnahme, wenn ich Ihnen das auch unterstelle. Wenn aber die Fragen nicht einfach dieselben sind, ist es auch nicht verwunderlich, dass die Wiederholung der Antworten der Reformation in der Gegenwart nicht die gleichen Befreiungsszenarien freisetzt wie vor 500 Jahren. Wir haben deshalb die Gefahr zu sehen, dass eine einfache Wiederholung reformatorischer Einsichten auch der Reformation selber nicht gerecht wird – Martin Laube hat hier in unserem Theologischen Ausschuss von der Gefahr der „Musealisierung der Reformation“ gesprochen. Das ist keine genuin neue Erkenntnis, und doch immer wieder wichtig. Vor 80 Jahren gab es in unserem Land auch die Frage, wie man neuheidnischen Einflüssen recht begegnen, wie man dem Geist des Nationalsozialismus evangelischerseits etwas entgegensetzen könne. Und während einige in den Kirchen meinten, es wäre

ausreichend, die Erkenntnisse des 16. Jahrhunderts zu wiederholen, meinten andere, dass wir die „Reformation als Entscheidung“¹ zu verstehen hätten und die Reformation nicht zur Restauration² verkommen lassen dürften – auf diese aus der Bekennenden Kirche stammenden Sätze berufen wir uns heute gerne.

Die zweite Gefahr ist die, dass wir das Evangelische heute als das, was eben nicht-katholisch ist, beschreiben. Wir Evangelische und zumal wir reformierten haben keine Priester, keinen Papst, keine Kruzifixe, kein Zölibat, keine Wandlung beim Abendmahl, wir haben die Frauenordination und trinken beim Abendmahl auch den Wein – und wir alle könnten hier fortfahren. In etwas eleganterer Form haben unsere katholischen Geschwister immerhin gefragt, ob wir denn das Jahr 2017 durch eine Konzentration auf das, was bei uns nicht mittelalterlich und nicht römisch-katholisch ist, begehen wollen? Die Frage ist berechtigt – und ich kann mich gut daran erinnern, als die Studierenden in einem Seminar an der Universität, in der wir über das nachdachten, was das Entscheidende am Evangelisch-Sein ist, irritiert bemerkten, dass sie weitgehend diesen Weg des „So sind wir nicht“ gegangen waren – oder genauer: Eigentlich entsetzte diese Erkenntnis nicht wenige, so dass viele daraufhin bemüht waren, die Identität nicht über andere zu bestimmen.

Reformation 2017 – das kann also weder durch eine einfache Abgrenzung noch durch eine einfache Wiederholung von Erkenntnissen des 16. Jahrhunderts recht begangen werde. Was war die entscheidende Erkenntnis der Reformation? Es ging ihnen um eine in ihre Zeit hineinsprechende Neuentdeckung des einen Evangeliums. Was ist die gute Nachricht von Jesus Christus? Welche Konsequenzen hat sie? Welche Voraussetzungen? Was hat sie zum Inhalt? Und die Sätze, die mit der Reformation generell verbunden werden: Alleine die Heilige Schrift, alleine die Gnade, allein das Wort, alleine der Glaube – das alles gründet in der Grunderkenntnis, dass das Evangelium froh- und freimachende Botschaft für die Menschen ist.

III. Der Weg auch der reformierten Gemeinden ist sehr ambivalent

Nun können aber richtige Erkenntnisse im Laufe der Zeit auch falsch verstanden werden. Und auch unsere reformierte Tradition ist nicht frei davon. Wir werden deshalb im Nachhinein nicht einfach sagen können, dass die evangelische Kirche ein geschichtlich überzeugendes Erfolgsmodell geworden ist. Die evangelischen Christen und Christinnen haben im Dritten Reich deutlich mehr als unsere katholischen Geschwister die NSDAP gewählt und die evangelischen Kirchen haben sich dem Kolonialismus deutlich verbundener

¹ Karl Barth, Reformation als Entscheidung (in: K. Barth, Vorträge und kleinere Arbeiten 1930–1933, Zürich 2013, 516–552).

² Die Alternative ‚Reformation statt Restauration‘ findet sich sehr prominent bei Hans Joachim Iwand wieder. Vgl. dazu: Walter Kreck, Reformation oder Restauration. H.J. Iwands Warnung an die Kirche, in: EvTh 36 (1976), 485–487.

gezeigt als die Nachbarkirche. Reiner Zufall? Oder doch nicht auch Begleiterscheinung der Reformation, die uns nicht einfach nur jubeln lassen kann.

Ich will auf einen inhaltlichen Aspekt hinweisen, auf den wir heute nach meinem Dafürhalten als mindestens missverständliche Aussage hinweisen müssen. Es ist dies die Geschichte eines bestimmten Teils des Heidelberger Katechismus. Die meisten unter uns kennen die Antwort 5 des Heidelberger Katechismus. Dort heißt es vom Menschen: „... ich bin von Natur aus geneigt, Gott und meinen Nächsten zu hassen.“ Das sind Worte, die ein sehr negatives Menschenbild transportieren. Mir sind Menschen bekannt, die unter dem Einfluss und der Predigt solcher Sätze den Abschied genommen haben von reformierten Gemeinden. Ihnen war das Evangelium kein Trost, sondern das Einreden, dass sie schlecht seien. Eben Sünder.

In der Betonung dieser Sätze ist in der Geschichte der reformierten Gemeinden auch unserer Kirche Schindluder mit Menschen getrieben worden: Defizitorientierung stand hier im Vordergrund, nicht Ermutigung.

Im 16. Jahrhundert hatte die Kirche nicht die Aufgabe, Menschen ihre Sündigkeit nachzuweisen oder gar einzureden: Sie war jedem Menschen bekannt, ja, Menschen definierten sich darüber, dass sie nicht in der Lage waren, ein Gott entsprechendes Leben zu führen. Wenn Menschen heute unbedarft mit dieser Aussage aus Heidelberg 5 konfrontiert werden, entspricht der Satz nicht ihrer Selbstwahrnehmung. Und ich will Ihnen sagen: Die Menschen, die heute Mühe mit diesem Satz aus Heidelberg 5 haben, die haben Recht. Ich sage nicht, dass Heidelberg 5 einfach falsch ist, aber wir müssen schauen, wie hier argumentiert wird. Und was gemeint wird.

Der Heidelberger Katechismus vollzieht einen dreifachen Blick. Er schaut zurück, er schaut nach oben und er schaut nach vorne. Und unsere kleine Antwort, die davon spricht, dass der Mensch geneigt ist, Gott und seinen Nächsten zu hassen, kommt aus dem Teil, der zurück blickt. Was ist dein einziger Trost im Leben und Sterben? Dass ich nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre. Das ist der Grundsatz. Und der Abschnitt, der zurück blickt, der hat die Überschrift: Vom Elend. Oder anders gesagt: Vom Leben in der Fremde, im Ausland. Da kommen wir her, da wären wir noch, wenn wir nicht Jesu Christi eigen wären. Aber das sind wir ja – und darum ist der Satz, dass wir von Natur aus geneigt sind, Gott und den Nächsten zu hassen, kein Satz, der einfach so über einen Menschen ausgesagt werden kann. Das ist allenfalls aussagbar losgelöst von Gottes freundlicher Zuwendung. Das ist der Mensch aber nicht. Der von Gott befreite Mensch ist keiner, der Gott und den Nächsten hasst. Das dürfen wir keinem einreden. Christen nicht und Nichtchristen auch nicht. So ist keiner. Denn im Kommen Gottes hat sich alles verändert.

Wir Reformierte haben zumindest zuweilen mit den theologisch richtigen Einsichten des Heidelberger Katechismus Menschen klein gemacht. Wir haben hier nicht den aufrechten Gang gelehrt und gelebt, sondern den Untertanengeist gefördert. Wir haben auch in reformierten Gemeinden nicht die Verantwortung gestärkt, sondern nicht selten das schlechte Gewissen. Dieses negative Menschenbild ist nicht nur in reformierten Kreisen

verbreitet, sondern in weiten Teilen der evangelischen Christenheit. Und der Pietismus und die Erweckungsbewegung haben hier manchmal diese Linie noch verstärkt. In Thomas Manns Buddenbrooks heißt es an einer Stelle: "Ich bin ein rechtes Rabenaas, Ein wahrer Sündenkrüppel" – eine merkwürdige Selbstbezeichnung für einen befreiten und gerecht gesprochenen, nein: gerecht gemachten Menschen.

Aus reformierter Sicht ist die Geschichte unserer Kirche also nicht einfach als Erfolgsgeschichte zu kennzeichnen, sondern sie ist sehr ambivalent. Es gibt sehr schöne und beeindruckende Väter und Mütter im Glauben, die uns als leuchtende Zeugen dienen – und über die dürfen wir stolz sein. Und es gibt andere Seiten, die uns im Nachhinein weniger gut gefallen. So ist das bei uns Menschen – immer schon. Geschichtlich gesehen gibt es gute und schlechte Seiten.

IV. Aus dem Propheten, Priester und König leben und handeln

Reformation 2017 – ein Anlass zum Feiern? Nein, das Wort passt eigentlich nicht. Eher ein Anlass, einmal uns darauf zu besinnen, was wir als Reformierte als unseren Beitrag einbringen können in die Frage, was denn auch in der Gegenwart, im 21. Jahrhundert, wichtig ist von grundlegenden Erkenntnissen von vor knapp 500 Jahren.

Die Frage hat uns im Theologischen Ausschuss intensiv beschäftigt. Und wir haben uns auf einen Punkt konzentriert, von dem wir meinen, dass darin in besonderer Weise etwas zum Ausdruck kommen kann, was aus reformierter Theologie vielleicht irgendwie als Mitte bezeichnet werden kann.

Die erste Berner These aus dem Jahre 1528, gleichsam der Auftakt für alle weiteren reformierten Bekenntnisse, formuliert:

Die heilige christliche Kirche, deren einziges Haupt Christus ist, ist aus dem Worte Gottes geboren, bleibt in demselben und hört nicht die Stimme eines Fremden [Joh 10,5].

Dieser Grundsatz ist dann – ich mache jetzt eine große Klammer – in die erste These der Barmer Theologischen Erklärung eingeflossen. Dort heißt es:

Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.

Zentral für die reformierte Theologie ist von Anfang an die Besinnung auf das Kommen Gottes in Jesus Christus. Und Johannes Calvin hat die Christologie in die Mitte seiner Theologie gestellt. Nun könnte man sagen: ist das nicht typisch christlich oder evangelisch? Nein, das wäre zu einfach. Das können Sie schon sehen am Umfang. In Luthers kleinem Katechismus umfasst die Christologie, d.h. die Auslegung des zweiten Artikels des

Apostolischen Glaubensbekenntnisses, etwas über 2 Prozent, in Calvins Genfer Katechismus sind es ungefähr 15 Prozent. Luther konzentriert seine Theologie ganz auf die Lehre von der Rechtfertigung – die reformierte Theologie schaut mehr auf den, der rechtfertigt – und zieht dann Schlussfolgerungen.

Das möchte ich Ihnen heute an einem Grundgedanken erläutern, der etwas abstrakt den Begriff: „Dreifaches Amt Jesu Christi“ trägt. Man kann solche theologischen Sätze als einfach nur abstrakt deuten – mir liegt heute daran, ihn den Reiz und den Zusammenhang darzustellen – und zwar im Blick auf das, wie wir den Menschen verstehen. Das haben wir im theologischen Ausschuss auch schon miteinander getan – und es wird nachher auch Arbeitsgruppen geben, in denen Sie miteinander darüber nachdenken dürfen, was solche Einsichten für unser Leben als Christen und Christinnen und auch als reformierte Gemeinden bedeuten kann. Denn Theologie ist nur dann gut, wenn sie beim Leben hilft.

Dieses für viele etwas antiquiert wirkende Lehrstück des dreifachen Amtes Jesu Christi ist von Calvin zum ersten Mal zentral gestellt worden – er hat seine Christologie und man darf dann vielleicht sogar sagen seine ganze Theologie von dieser Mitte aus entwickelt. Denn um was geht es im christlichen Glauben? Es geht um das Miteinander von Gott und Mensch. Und dieses Miteinander kann nicht enger gedacht werden als im Weg Gottes in Jesus Christus: Gott selber ist Mensch geworden und hat als Sohn Gottes Geschichte geschrieben – freilich keine Geschichte, die selber in die Geschichtsbücher eingegangen wäre: Es war nämlich nicht die Geschichte des Herrschers, sondern des Demütigen; keine Geschichte desjenigen, der seine Feinde vernichtet, sondern die Geschichte des Herrschers, der aus seiner Herrschaft verdrängt wird und sich verdrängen lässt. Der stirbt und von dem die Jünger bekennen, dass er von Gott nicht im Tode gelassen wurde. Um diese Mitte geht es.

Wovon erzählt diese Mitte? Sie erzählt die Geschichte Gottes, der sich nicht zu schade war, diesen Weg in die Tiefe zu gehen, dem seine Geschöpfe nicht egal waren, sondern alles daran setzt, ihnen neue Zukunft zu geben. In Jesus Christus sehen wir Gott selber in Aktion. Aber diese eine Geschichte erzählt uns nicht nur die Geschichte Gottes, sondern gerade auch die von uns Menschen. Denn wenn wir sagen, dass Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch war, dann sagen wir eben auch, dass das, was wir vom Menschen aussagen, gerade dort erkennbar wird.

Oder noch einmal anders: Wer wir sind, wir als Menschen, das erkennen wir letztlich nicht im Blick auf uns selber. Sondern letztlich dürfen wir uns in Jesus Christus erkennen – wer wir wirklich sind. Da sehen wir, wer wir in den Gottes Augen wirklich sind – und diese Wirklichkeit ist für uns und die ganze Welt entscheidender als alle Versuche, die Wirklichkeit messen oder empirisch belegen zu können. Die spannende Frage 60 aus dem Heidelberger Katechismus zeigt uns hier diese Dimension der Wirklichkeit – und sie ist eine Schlüsselfrage im Blick auf den Menschen. Sagt uns das Gewissen, dass wir gegen die Gebote Gottes verstoßen – und das heißt anders gesagt: Sagt uns das Gewissen, dass wir Sünder sind –, so ist das keine zutreffende Aussage mehr: Wir sind in Jesus Christus gerecht geworden – oder

anders gesagt: sündlos. Das, was ich anfangs über die problematische Geschichte des reformierten Menschenbildes gesagt habe – hier ist es überdeutlich: Unser Gewissen sagt uns nicht, wer wir eigentlich sind. Vom Evangelium her gilt: Wir sind gerecht. Wir sind nicht mehr gefangen in den Strukturen des „Hast Du was, dann bist Du was!“ Wir gehören nicht mehr dem Satz: „Jeder ist sich selbst der Nächste!“ oder auch: „My home is my castle!“ Wir sind freie Menschen – das ist reformatorische Uerkenntnis. Frei vom Kreisen um uns selber, frei für andere. Frei für Gott. Das wissen wir oft, zu oft selber nicht, auch nicht über uns. Evangelium ist darum Aufklärung – Aufklärung darüber, wie wir dran sind – vor Gott und vor der Mitkreatur.

Das Wort „Dreifaches Amt“ macht es deutlich, dass es hier um drei verschiedene Akzente geht.

Ich beziehe mich bei unserem Thema auf die Fragen 31 und 32 des Heidelberger Katechismus. Beide sind parallel aufgebaut – und sie machen deutlich, dass es bei dem Nachdenken über Christus immer auch um uns als Christen geht. Ganz kurz zur Einleitung: Das Wort Christus ist die griechische Übersetzung vom Messias, das wiederum einfach Gesalbter heißt. Und Salbung ist im Alten Testament eine Tätigkeit, um jemandem in eine Funktion einzusetzen. Es gibt die Salbung zum Propheten, zum Priester und zum König. Diese drei Ämter hat Jesus Christus inne – und an dieser Salbung bekomme ich Anteil.

Das prophetische Amt

Jesus Christus ist von Gott „zu unserem obersten Propheten und Lehrer, der uns Gottes verborgenen Rat und Willen von unserer Erlösung vollkommen offenbart“, gesalbt. Das ist die erste Funktion. Jesus Christus legt die Tora, die Weisung Gottes aus. Insbesondere die Bergpredigt, aber auch viele andere Passagen zeigen Jesus als den, der seine Jünger lehrt. Das prophetische Amt sagt also: Gottes Wille wird uns in Jesus Christus erkennbar – noch mehr: Er ist mit dem Willen Gottes identisch. Er ist der Wille Gottes. Unsere Orientierung bekommen wir daher.

Aber der Schritt geht in Antwort 32 sofort weiter: Was heißt es, dass ich Anteil am Propheten Jesus Christus habe? „Damit auch ich seinen Namen bekenne“, heißt es lapidar – und doch sehr klar. Seinen Namen, seine Herrschaft, seinen Willen bekennen – das ist unser Auftrag als einzelne Christenmenschen und auch als reformierte Kirche. Die Botschaft von der Menschenfreundlichkeit Gottes z.B. gegen eine Besitzstandswahrung zu erarbeiten und zu behaupten, kann darum eine wichtige Aufgabe sein. Dass das immer ganz einfach und klar ist, ist uns übrigens nicht verheißen. Denn immer wieder neu haben wir uns zu fragen, so hat es die Arbeitsgruppe zum prophetischen Amt formuliert, wie „ich überhaupt zur Unterscheidung zwischen meiner Meinung, der gängigen öffentlichen Ansichtssache und dem Willen Gottes“ komme. Und ich darf mich dann fragen: „Wo bin ich bereit, für den Glauben Unannehmlichkeiten in Kauf zu nehmen?“ Das klingt so einfach – aber so nur kann

es gehen: Als befreite neue Menschen ist das Evangelium kein Besitz, auch keine Botschaft allein für das individuelle Gewissen, sondern will hinaus – über unsere Gemeinden hinaus. Jesu Christi Herrschaft bekennen – das ist unser Amt. Ein kleiner Satz noch zur Relativierung: Bei allem, was wir in Wort und Tat bekennen, dürfen wir uns nie verwechseln mit dem einen Propheten: Er ist die Wahrheit, wir sind und haben sie nicht, sondern sind Zeugen.

Das priesterliche Amt

Im Mittelpunkt der Reformation stand das priesterliche Amt, in der es um das Heil geht. Antwort 31 sagt über Jesus Christus, dass Gott ihn „zu unserem einzigen Hohenpriester, der uns mit dem einmaligen Opfer seines Leibes erlöst hat und uns alle Zeit mit seiner Fürbitte vor dem Vater vertritt“ gesalbt hat. Wir können heute hier nicht über alle Folgen der Kreuzestheologie nachdenken – hier geht es um die Bedeutung des Kreuzes. Die gottwidrigen Mächte, die auch uns bestimmen, sind am Kreuz weggestorben worden. Die Sünde ist besiegt worden, indem Gott sie in Jesus Christus selber übernahm. Der Gedanke, dass Gott diesen Tod gebraucht habe, um selber zufriedengestellt zu werden, ist zynisch – und grundverkehrt. An unserer Stelle ist dieser eine gestorben, auf dass wir frei würden. Ob die aus dem Hebräerbrief stammende Begrifflichkeit des Opfers verständlich ist, ist eine andere Frage – entscheidend ist die Befreiung.

Und nun ist es eine grundlegende reformierte Erkenntnis: Diese Befreiung lässt uns nicht in Passivität verharren, sondern treibt uns, „mich ihm zu einem lebendigen Dankopfer hinzugeben“ (HK 32).

Im Theologischen Ausschuss hat Sabine Dreßler dazu formuliert: „Diese Freiheit belebt, führt in die Bewegung, lässt mich aufstehen. Den Freispruch durch Christi Handeln nehme ich also nicht passiv entgegen, sondern ich bekomme Anteil an seinem priesterlichen Handeln und werde in Anspruch genommen: Mit meinem Leben kann ich auf die Befreiung durch Christus antworten, lasse ich mich in Dienst nehmen und übernehme Mit-Verantwortung für seine Kirche in der Welt. Dazu gehört auch die tätige Fürbitte: In der Gemeinschaft mit Christus und mit anderen Gott in den Ohren zu liegen mit den Anliegen und Nöten der Welt und den Sorgen der Stummen.“

Das führt zu konkreten Fragen, wie wir denn als einzelne Christenmenschen mit dieser geschenkten Freiheit umgehen können. Dazu wird die Arbeitsgruppe zum priesterlichen Amt nachdenken dürfen.

Das königliche Amt

Die dritte Betonung besteht darin, dass von Jesus Christus ausgesagt wird, dass er unser ewiger König sei, der uns mit seinem Geist und Wort regiert und bei der erworbenen

Erlösung schützt und erhält (HK 31). Die Königsherrschaft Jesu Christi, so lautet diese Erkenntnis, findet jetzt statt. „Es wird regiert“ – so lauteten die letzten Worte Karl Barths. Sicherlich auf verborgene und uns oft sehr unverständliche Weise, nicht selten begleitet von unseren Fragen nach dem Warum, weil wir diese Welt und das Regieren Gottes nicht zusammen bringen können. Und dennoch bleibt das Bekenntnis, dass die Wirklichkeit mehr ist als das, was wir vor Augen haben – und dass letztlich sich die Herrschaft Gottes auch sichtbar erweisen wird – für uns, für alle.

Und auch dieses Bekenntnis hat Folgen. Der Katechismus folgert für unser Christsein, dass ich „mit freiem Gewissen in diesem Leben gegen die Sünde und den Teufel streite und hernach in Ewigkeit mit ihm über alle Geschöpfe herrsche.“ (HK 32)

Im Theologischen Ausschuss hat Holger Balder darauf hingewiesen, dass die reformierte Freiheit zum Widerstand gegen tyrannische Obrigkeiten seit dem 17. Jahrhundert mit der Teilhabe am königlichen Amt Jesu Christi begründet wurde, ja dass sogar die Entwicklung der Menschenrechte hier eine Wurzel hat.³ Wo haben wir heute knechtende Mächte und gottlose Bindungen (Barmen II) zu erkennen? Wie können wir heute gegen die Sünde, gegen ungöttliche Mächte agieren? Das sind Fragen, mit denen sich die passende Arbeitsgruppe beschäftigen wird.

V. Ungeniert reformiert

Reformation 2017 – was haben wir als reformierte Kirche dazu einzutragen? Keine Glorifizierung der reformierten Geschichte, auch wenn wir uns über manches freuen dürfen. Keine Überhöhung unserer an vielen Stellen sehr zufällig gewachsenen Tradition.

Aber wir können uns schon selber einbringen mit unseren Erkenntnissen.

Mir ist das Motto „ungeniert reformiert“ über unsere Tagung – und dann auch über meinen Vortrag gesetzt worden. Ungeniert heißt wohl so viel wie ungezwungen, nicht verlegen. Und das Gegenteil wäre dann verklemmt.

Nein, verklemmt sein ist das Gegenteil von reformiert sein. Deshalb dürfen wir unsere reformierten Einsichten fröhlich, demütig und offensiv sagen – und vor allem leben. Im Vertrauen darauf, dass der, der wahrer Gott und wahrer Mensch ist, der Prophet, Priester und König ist, uns in diese Welt hinein sendet. Nicht unbedingt als Reformierte, als ob es um unsere Konfession ginge. Wohl aber als solche, die wir uns als Zeugen Jesu Christi verstehen.

So können wir als Reformierte Kirche getrost ins Jahr 2017 gehen – mit vielen anderen, die das auch tun. Nicht um uns zu feiern. Sondern um den zu loben und zu bezeugen, der unser

³ Vgl. dazu John Witte, Jr., Die Reformation der Rechte. Recht, Religion und Menschenrechte im frühen Calvinismus, Neukirchen-Vluyn 2015, bes. 259ff.

aller Grund ist. „Einen anderen Grund kann niemand legen als der gelegt ist: Jesus Christus.“
(1 Kor 3,11)

Georg Plasger